



Lehrer:innenservice für Natur, Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung

Sie sind wieder da!

Großraubwild in Südtirol und den Alpen



Mit freundlicher Unterstützung von

AUTONOME PROVINZ
BOZEN - SÜDTIROL

Abteilung Natur, Landschaft
und Raumentwicklung



PROVINCIA AUTONOMA
DI BOLZANO - ALTO ADIGE

Ripartizione Natura, paesaggio
e sviluppo del territorio

gefördert von
Stiftung Südtiroler Sparkasse
Fondazione Cassa di Risparmio
sostenuto da

Kaum ein Thema wird in Südtirol zurzeit vom Stammtisch bis in den Landtag so breit, so emotional und so heiß diskutiert wie die **Rückkehr der großen Beutegreifer**, allen voran des Wolfes, in unser Land und unser Bewusstsein. Dabei handelt es sich um eine Entwicklung die sowohl natürlich als auch absehbar war. Denn eines muss vorausgesetzt werden: Ernst gemeinter Natur- und Umweltschutz muss die Gesamtheit der in einem Lebensraum vorkommenden Organismen (Biozönose) umfassen, darf und kann keinen Halt vor menschengemachten Landesgrenzen machen, aber muss auch bereit sein Kompromisse einzugehen, sobald die Sicherheit und das Wohlergehen von Menschen bedroht ist. Die Frage ist letztlich auf welcher Ebene die Diskussion geführt wird. Denn dort wo sachlich argumentiert, Emotionen außen vor gelassen und gemäß der Faktenlage abgewogen wird, können auch klare und eindeutige Antworten gegeben werden. Die 36. Ausgabe von LeNa möchte die Faktenlage rund um Braunbär, Luchs, Goldschakal und Wolf offenlegen, ohne dabei ein wertendes Urteil abzugeben. Leider überschattet die aktuelle, v. a. auf der emotionalen Ebene geführte

Diskussion die grundsätzliche Faszination die von dieser speziellen und überaus spannenden Tiergruppe ausgeht, deren hoher Stellenwert im **Ökosystem** so lange Zeit verkannt blieb.

Wer oder was ist Großraubwild?

Als Großraubwild wird eine Gruppe von **Raubtieren** (*Carnivora*) bezeichnet die sich durch gemeinsame Kennzeichen wie ein an die **jagdliche Lebensweise** angepasstes Kiefergelenk auszeichnen.

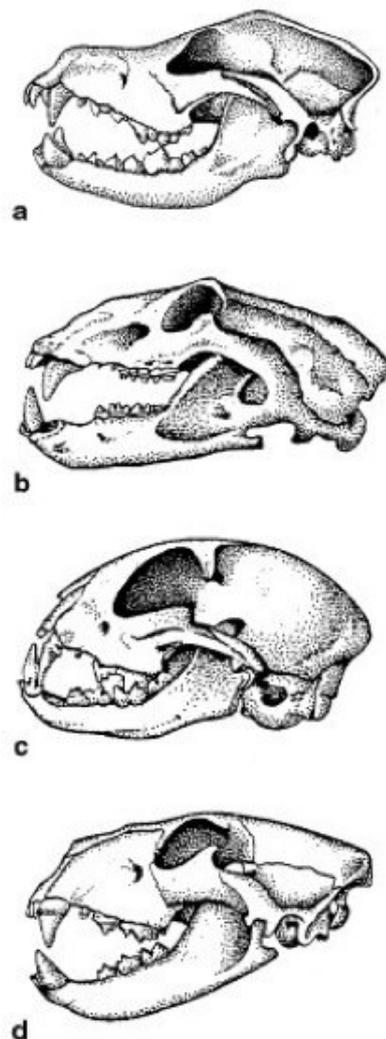


Abbildung 1: Schädel, Gebiss und Kiefergelenk typischer Raubtiere (Quelle: Spektrum.de - Lexikon der Biologie)

Der mit Reißzähnen ausgestattete Kiefer erlaubt dabei lediglich vertikale und keine horizontalen Bewegungen, wodurch die Nahrung zerquetscht und in Brocken geschluckt werden muss. Sie beanspruchen z. T. **enorm große Reviere** und stellen **hohe Ansprüche** an ihren Lebensraum und ihre Beute.

Neben dem **Haarraubwild** (Säugetiere) finden sich im Alpenraum lediglich unter den Vögeln noch größere Beutegreifer (z. B. Falken, Habichte, Bussarde oder Adler). Aufgrund ihres teils sehr spezifischen Beutespektrums, welches sich mit wenigen Ausnahmen auf kleine Tiere beschränkt, sind sie in der gegenwärtigen Diskussion allerdings nicht präsent. Ebenfalls aufgrund ihrer Größe erwähnenswert sind Großvögel wie der Mönchs- oder der Bartgeier, welche nach Jahrhunderten der intensiven Bejagung nun mit Hilfe von Auswilderungsprogrammen wieder in die Alpen und auch nach Südtirol zurückkehren. Da es sich aber um fast ausschließliche Aasfresser handelt, zählen sie nicht zu den Beutegreifern.

Unter den Säugern wird indes zwischen **Hundeartigen** (Canidae), **Bären** (Ursidae), **Marderartigen** (Mustelidae)

und **Katzen** (Felidae) unterschieden. Zur familienübergreifenden Gruppe der Großraubtiere zählen im Alpenraum dabei lediglich vier Arten: der **Wolf** (*Canis lupus*) und der **Goldschakal** (*Canis aureus*) aus der Gruppe der Hundeartigen, der **Braunbär** (*Ursus arctos*) als einziger Vertreter der Bären sowie der **Eurasische Luchs** (*Lynx lynx*) als einziger Vertreter der Katzen. Der Rotfuchs (*Vulpes vulpes*) und alle anderen kleineren vollständig oder teilweise carnivoren Arten zählen nicht dazu.



Abbildung 2: Die vier im Alpenraum vorkommenden Großraubtiere: Wolf, Braunbär, Goldschakal und Luchs (Quelle: Amt für Jagd und Fischerei, naturschutz.ch)

Wolf (*Canis lupus*)

Der Wolf gilt als sehr intelligentes, anpassungsfähiges Tier und wird häufig als **Generalist** bezeichnet. Er vermag sich rasch an neue Bedingungen anzupassen, wodurch es ihm vergleichsweise leicht

fällt neue Lebensräume zu besiedeln. Weltweit finden sich 13 z. T. körperlich wie genetisch und ethologisch sehr unterschiedliche Unterarten des Wolfes. Wölfe leben und jagen in der Regel im **Rudel** wobei es sich um streng hierarchische Familienverbände mit einem Alpha-Männchen (Rüde) und -weibchen (Fähe) handelt, denen als einzige die Fortpflanzung erlaubt ist. Im Gegensatz zu domestizierten Hunden sind Fähen **nur einmal im Jahr fruchtbar** und die Rüden produzieren auch nur zu dieser Zeit fortpflanzungsfähige Spermien. **Die Größe eines Wolfsrudels bleibt in der Regel konstant**, da Jungwölfe nach einigen Jahren abwandern, um mit anderen, ebenfalls abgewanderten Wölfen ein neues Rudel mit einem neuen Territorium zu gründen. Da sich die Tiere äußerst territorial verhalten, überlappen sich benachbarte Reviere allenfalls minimal. In Anbetracht der enormen Reviergrößen von minimal 75 bis maximal 2.500 km² ist daher selten mit dem Überhandnehmen einer örtlichen Wolfspopulation zu rechnen. Nachdem ein Territorium einmal zwischen neuen Rudeln aufgeteilt wurde, bleibt die

Anzahl der Wölfe in einem Gebiet stets mehr oder weniger konstant.

Goldschakal (*Canis aureus*)

Im Gegensatz zu seinem großen Verwandten, dem Wolf, bewegt sich der wesentlich kleinere Goldschakal nur selten im Rudel. Meist durchstreift er allein oder als Paar ein vergleichsweise **kleines Revier** von 1 bis 20 km², welches er deutlich mit Kot, Urin und Duftmarken kenntlich macht. Der Goldschakal weist, v. a. hinsichtlich seines Verhaltens, aber auch äußerlich sowohl Ähnlichkeiten zum Rotfuchs als auch zum Wolf auf. So erbeutet er weit öfters als der Wolf auch kleinere Beutetiere, welche er mit einem steilen Satz nach vorne in „Fuchsmanier“ erlegt. Größere Beutetiere werden hingegen häufig im losen Jagdverband erlegt, welcher sich nach der Jagd auch rasch wieder auflösen kann. **Die Anwesenheit von Goldschakal und Wolf schließen sich in der Regel aus**, wobei der Wolf den Goldschakal dominant verdrängt. Man nimmt heute an, dass die starke Ausbreitung des Goldschakals in Europa u. a. auf den Rückgang der europäischen Wolfspopulation zurückzuführen ist. Dabei ist der Goldschakal weit weniger

anpassungsfähig als der Wolf und deutlich spezifischer bei der Wahl seines bevorzugten Lebensraums. Er zieht offene und halboffene Landschaften den Waldgebieten vor, kommt daher aber in der europäischen Kulturlandschaft auch besser zurecht als der Wolf.



Abbildung 3: Habitus des Goldschakals mit Merkmalen die sowohl an Fuchs als auch an Wolf erinnern (Quelle: wikipedia.org)

Braunbär (*Ursus arctos*)

Der größte Vertreter unter den heimischen Raubtieren ist mit einem Anteil von 64 bis zu 75 % zugleich jener mit dem **größten Anteil pflanzlicher Nahrung** auf seinem Speiseplan. Erbeutete Tiere machen im Schnitt **lediglich 13 %** seiner Ernährung aus. Nach der Winterruhe nimmt der Braunbär zunächst nur leichte Knospen und frische Gräser auf. Erst sobald der Verdauungstrakt wieder vollständig arbeitet, wird wieder Frischfleisch und Aas, sowie Insekten als reichhaltige Proteinquelle aufgenommen. Vor der

Winterruhe werden wiederum möglichst zuckerhaltige Beeren sowie Nüsse und andere Schalenfrüchte bevorzugt. Bären halten keinen Winterschlaf, häufig kommt es bei weniger kalter Witterung zu Wachphasen, in denen sich die Tiere in der Nähe ihrer Unterschlüpfe aufhalten. Allerdings nehmen sie hier nur selten Nahrung auf. In der Regel zehren sie ausschließlich von der angefressenen Fettschicht, wodurch sie über den Winter bis zu einem Drittel ihres Körpergewichts verlieren können. Während der Schlafphasen wird die Körpertemperatur um 7-8 °C reduziert und der Herzschlag verlangsamt. Ausgewachsene Braunbären erreichen in Europa ein Körpergewicht von etwa 150-250 kg. Die im Vergleich dazu winzigen Jungtiere haben bei der Geburt in etwa die Größe von Meerschweinchen und wiegen zwischen 200 und 400 Gramm. Sie sind somit wesentlich kleiner als menschliche Babys.

Im Gegensatz zu Wolf und Goldschakal (**Zehengänger**), handelt es sich beim Braunbären um einen sogenannten **Sohलगänger**. Gleich wie der Mensch legt der Bär beim Gehen den gesamten Fuß (Zehen, Sohle, Ferse) auf. Dennoch

kann er Geschwindigkeiten von bis zu 50 km/h erreichen.

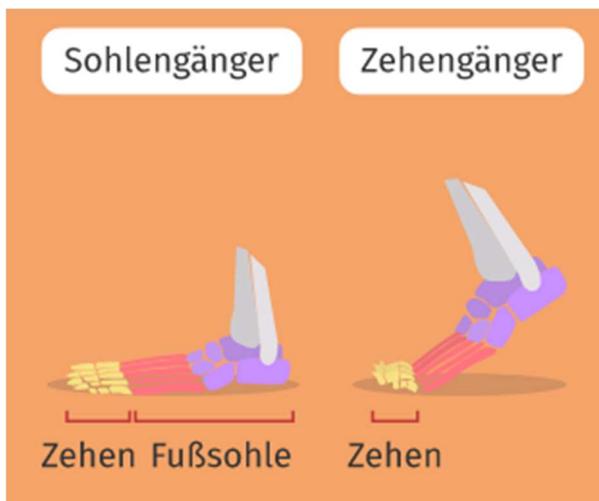


Abbildung 4: Direkter Vergleich von Zehen- und Sohlengängern (Quelle: sofatur.com)

Eurasischer Luchs (*Lynx lynx*)

Der Luchs ist neben der Wildkatze (*Felis sylvestris*) der einzige heimische Vertreter der Raubkatzen. Trotz seiner beachtlichen Ausmaße von bis zu 120 cm Länge und etwa 70 cm Schulterhöhe, zählt der Luchs zu den **Kleinkatzen**. Er ist anhand einiger charakteristischer Merkmale wie den **Ohrpinseln**, dem **stummelartigen Schwanz mit stets schwarzer Spitze** sowie einem mähenartigen „**Backenbart**“ relativ leicht zu identifizieren. Die Augen des Luchses sind **bis zu sechs Mal lichtempfindlicher** als jene des Menschen, was die Jagd in der Dämmerung und Nacht erlaubt. Der Geruchssinn spielt im Gegensatz zu den

Hundeartigen keine nennenswerte Rolle und ist dementsprechend auch weniger gut ausgebildet. Der Hörsinn entspricht wiederum jenem anderer Raubtiere. So haben Untersuchungen gezeigt, dass ein Luchs ein vorbeiziehendes Reh bereits aus einer Entfernung von ca. 500 m hören kann. Die Beine sind im Verhältnis zum Körper sehr lang, und die Tatzen breit und mit dichtem Fell bedeckt. Dies erlaubt es ihm, auch bei Schneedecken von bis zu einem halben Meter noch erfolgreich zu jagen. Tendenziell ziehen sich die Luchse in schneereichen Wintern jedoch in schneeärmere Gebiete zurück. Im Schnitt beanspruchen männliche Luchs Reviere von etwa **250 km²** Ausdehnung, die Weibchen etwa halb so große. Die Reviere der Männchen überlappen sich dabei allenfalls marginal, jene von Männchen und Weibchen stärker.

Wissenswertes zur funktionalen Ökologie der Beutegreifer

Allen Beutegreifern sind im Wesentlichen **geringe Populationsdichten** und **niedrige Reproduktionsraten**, zugleich aber auch **hohe Ansprüche an das Nahrungsangebot** und teilweise **enorme Reviergrößen** gemein. Der Grund hierfür findet sich in

der ökologischen Funktion der Raubtiere. Jeder Lebensraum hat eine bestimmte **Tragfähigkeit** was die Populationsdichten seiner Biozönose betrifft. In einem natürlichen Ökosystem halten sich Platzverfügbarkeit, Nahrungsangebot und Populationsgröße, bzw. -dichte die Waage. In einem klassischen **Räuber-Beute-Kreislauf** regulieren die Räuber den **Bestand** und die **Vitalität** der Beutetiere (v. a. Herbivore) mit dem Resultat, dass die Zahl der Beutetiere die Tragfähigkeit des Lebensraums nie überschreitet. Da kranke, schwache oder sonstig beeinträchtigte Tiere häufiger gefressen werden, halten die Räuber die Population **gesund** und **stabil**. Dabei reguliert in der Regel eine kleine Gruppe von Räubern eine große Gruppe von Beutetieren.

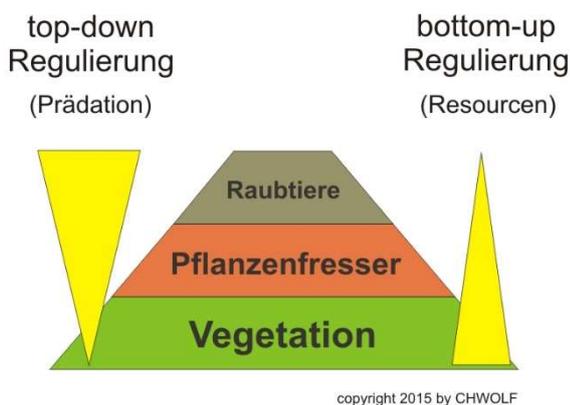


Abbildung 5: Regulationskreislauf zwischen den Komponenten im Ökosystem (Quelle: chwolf.org)

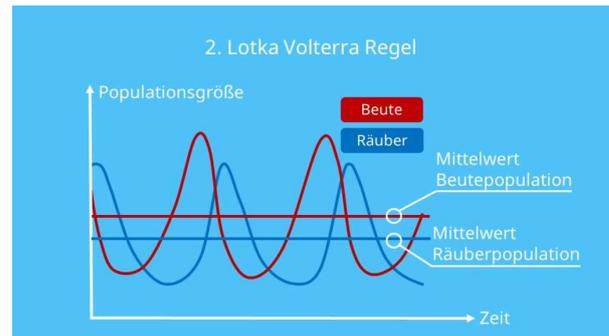


Abbildung 6: Lotka-Volterra-Regel der sich gegenseitig regulierenden Räuber-Beute-Populationen (Quelle: studyflix.de)

Fehlen die Beutegreifer im Ökosystem kommt es je nach Möglichkeit zunächst zu einer flächenmäßigen Ausbreitung der Beute-Population. Erst sobald dies nicht mehr möglich ist, stellt sich die **Übernutzung des Lebensraums** ein, was sich z. B. in einer Degeneration der Vegetation und damit einhergehend des Nahrungsangebotes äußert. In Europa spricht man dabei vielfach vom „**Wild-Wald-Konflikt**“. Doch häufig schalten sich bereits vor Erreichen dieser Grenze andere, teils auch **fatale Regulationsmechanismen** ein. Hohe Populationsdichten begünstigen nämlich die Ausbreitung von Krankheiten, deren selektive Funktion weit weniger spezifisch ist als jene der Beutegreifer. Sie können letztlich auch dazu führen, dass ganze Populationen ausgelöscht werden. Die Wiederbesiedlung einer von diesen Mechanismen betroffenen Zone muss dann von Außen erfolgen.

Studien aus Skandinavien, dem Bayerischen Wald und dem Nationalpark *Bialowieza* in Polen zeigen beispielsweise, dass die Rückkehr und der Aufbau einer stabilen Population des Luchses die örtlichen Rehpopulationen um bis zu 50 % reduzieren konnten. Darüber hinaus sind Luchse in der Lage auch Mesoprädatoren (Marder, Fuchs etc.) zu limitieren. So wurde in Finnland nachgewiesen, dass der Anstieg der Luchs-Population einen Rückgang der Rotfuchs-Population ausgelöst hat, welcher sich wiederum in einer Erholung der Birk- und Auerhuhn-Population (*Tetrao tetrix* und *Tetrao urogallus*) sowie jener des Schneehasen (*Lepus timidus*) äußerte.

Ähnliche Effekte konnten auch in Gebieten nachgewiesen werden, in denen der Wolf wiederangesiedelt wurde. Die meisten Studien dazu stammen aus dem *Yellowstone* Nationalpark in den USA. Infolge der Wiederansiedlung der Wölfe Mitte der 90er Jahre ging die Anzahl der Wapitis (deren ökologische Funktion dort vergleichbar ist mit jener der Rothirsche in Europa) um rund 50 % zurück. Als direkte Folge der geringeren Wapiti-Dichte nahmen Verbiss und anderer Forstschäden an jungen

Nadelhölzern und Weiden von 100 % (!) auf 20 % ab. Die höhere Verfügbarkeit von Weidengehölzen führte zu einer Erholung der Biberkolonien um rund 50 % und zu einem erhöhten Aufkommen von Beerensträuchern im Unterwuchs. Dies wirkte sich wiederum positiv auf die Bestandsentwicklung der Singvögel aus.

Fazit: Je vollständiger und differenzierter ein Ökosystem ausgebildet ist, desto höher ist seine Biodiversität. Den großen Beutegreifern kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, da sie aufgrund ihrer Größe und ihres Nahrungs- und Raumbedarfs einen entsprechend großen Einfluss ausüben.

Was soll das heißen, „wieder da“? Eine kleine Geschichte der großen Beutegreifer

Der Mensch pflegt seit jeher ein **gespaltenes Verhältnis** zu den großen Räubern. Auf der einen Seite stehen wir schon immer in einem **Konkurrenzverhältnis** zu Wolf, Luchs, Braunbär etc. Spätestens seit der Sesshaftwerdung des Menschen hat sich dieses Spannungsfeld jedoch stetig intensiviert, da unsere Haustiere vielfach leichte Beute waren. In Anbetracht der Überlebensfrage wurden die großen

Beutegreifer schließlich systematisch verfolgt, getötet und letztlich gebietsweise auch ausgerottet. Parallel dazu wurden die Tiere im Volksmund verunglimpft und mit negativen, vermenschlichten Eigenschaften belegt. Der „böse Wolf“ nimmt eine Schlüsselrolle in zahlreichen Geschichten, Märchen und später auch Filmen ein. Auf der anderen Seite empfanden wir Menschen stets eine gewisse **Ehrfurcht** vor der Stärke, Unerschrockenheit, Kaltschnäuzigkeit aber auch Schläue und Raffinesse dieser Tiere. Nicht umsonst prangen auf Wappen und Schildern im Mittelalter oder auf Standarten römischer Legionen Wolf und Bär, Adler oder Löwe. Große Raubtiere wurden in allen Teilen der Welt bekämpft und getötet und zugleich angebetet und verehrt. Erst im Zuge der **Christianisierung** und später der **Aufklärung** wurden die Tiere zunehmend **entmystifiziert**, lediglich die negativen Aspekte sowie die kollektive Angst und Abneigung blieben zurück. In der Folge wurden Luchs, Bär und Wolf intensiv bejagt, ihre Tötung vielfach durch Staatsprämien gefördert. In der Schweiz erhielt man beispielsweise bis 1902 noch genau **100 Franken** je totem

Wolf. Und das obwohl bereits 1872 der letzte Wolf geschossen worden war.



Abbildung 7: Ausrottung des Wolfes als Staatsdoktrin (Quelle: Amt für Jagd und Fischerei)

Letztlich führte diese Wild-Politik zur **gebietsweise vollständigen Ausrottung** von Wolf, Bär und Luchs im Alpenraum.

Mit dem zunehmenden Bedeutungsverlust der subsistenzorientierten Landwirtschaft im Alpenraum nach dem 2. Weltkrieg und der Abwanderung, v. a. junger Menschen in die urbanen Zentren begann sich ein neues Verständnis zu entwickeln. Dabei spielte auch die frühere Epoche der Romantik (19. Jh.), welche die Nähe zur Natur betonte und „salonfähig“ machte, eine nicht unbedeutende Rolle. Die Menschen, allen voran die gebildete Oberschicht, begannen sich für die Natur zu interessieren und Wissenschaftler:innen begannen damit die Natur systematisch zu erforschen. Begnügte man sich zunächst damit die Natur rein deskriptiv

zu erfassen, zu katalogisieren und zu ordnen, entwickelte sich mit der „Ökologie“ schon bald ein neuer Ansatz, welcher den Fokus der Forschung auf die **Wechselwirkungen und Funktionen** innerhalb der natürlichen Systeme legte. Daraus entwickelte sich mit der Zeit ein modernes Verständnis von den natürlichen Kreisläufen und Zusammenhängen, welches auch den **Menschen als Teil der Natur** miteinschloss, unseren vielfach negativen Einfluss aufzeigte und schließlich auch den großen Beutegreifern ihre wichtige Funktion zugestand.

Für ein Wesen, das sich selbst seit Jahrhunderten als Krone der Schöpfung verstand, war und ist es **nicht leicht zu akzeptieren**, dass unser (Über-)leben von anderen Arten abhängig sein soll, die wir als primitiv und hierarchisch untergeordnet empfinden. So ist es auch nicht verwunderlich, dass es lange dauerte bis sich wirklich organisierte, vernetzte und globale Gruppierungen zum Schutz der Natur und Umwelt bildeten. Heute hat dieses Gedankengut, auf die eine oder andere Art und Weise, Eingang in das kollektive Bewusstsein gefunden, ist Teil des Schulunterrichts

und Gegenstand aktueller gesellschaftlicher und politischer Debatten, nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit der Klimakrise.

In Bezug auf die Beutegreifer herrscht heute ein differenzierteres Bewusstsein vor, wobei ein deutliches **Stadt-Land-Gefälle** auffällt. Während sich allen voran die städtische Bevölkerung für Schutz, Erhalt und Förderung der Beutegreifer ausspricht, dominiert unter der Landbevölkerung eine andere Meinung. Der Grund dafür scheint auf den ersten Blick offensichtlich zu sein und wird am Beispiel Südtirol besonders deutlich.

Wer hat Angst vorm bösen Wolf - Die Situation in Südtirol und den Alpen

Der letzte Südtiroler Wolf der ursprünglichen Alpenpopulation wurde im Jahr **1896 im Villnößtal** erlegt. Dies ist schon allein deshalb interessant, weil noch zwischen den 1830er und 1850er Jahren im Vinschgau ganze **50 Stück Wölfe** erlegt wurden. Die damals in Tirol ausgezahlte Kopfprämie scheint somit ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. In der Folge war es nun möglich **Almwirtschaft ohne direkten Herdenschutz** zu betreiben, wodurch

einerseits Arbeitskräfte für andere Zwecke frei wurden, andererseits das Berufsbild und damit einhergehend auch das spezifische Wissen des Hirten und Senn beinahe gänzlich verschwanden.

Tabelle 1: Prämien für Schadtier-Tötungen im Jahr 1862; zum Vergleich 100 Kr. ~ 800 €; (Quelle: www.ursina.org)

Art	Prämie
Bär	62 Kr.
Bärin	84 Kr.
Bären- oder Wolfjunges	21 Kr.
Wolf	42 Kr.
Wölfin	52 Kr.

Im Gegensatz zum Wolf, wurde der **Braunbär** nie gänzlich ausgerottet. Bis zu seiner Unterschutzstellung im Jahr 1939 (Italien) war die alpenweite Population allerdings bis auf eine kleine, kaum überlebensfähige Population im Westen des Trentino zusammengeschrumpft. Illegale Bejagung,

Lebensraumschwund und Störung durch menschliche Aktivitäten setzten den Bären aber weiterhin zu und so waren Ende der 1990er Jahre tatsächlich nur noch **3 Individuen** der ursprünglichen Alpen-Populationen vorhanden. Um das Aussterben der Braunbären in den Alpen zu verhindern, wurden im Rahmen des von der europäischen Union mitfinanzierten Projektes „Life Ursus“ zwischen 1999 und 2002 insgesamt 10 Bären aus Slowenien im **Adamello-Brenta-Gebiet** ausge-wildert. Das Ziel war die Entwicklung einer stabilen Braunbären-Population von etwa 40-60 Tieren über einen Zeitraum von 20-40 Jahren. Mit Stand 2021 leben im Zentralalpenraum (ca. 30.550 km²) wieder rund **100 Individuen**. In Südtirol konnten 2021 fünf verschiedene Tiere nachgewiesen werden.

Innsbruck, 17. Juni. Im Jahre 1852 brachten wir einen Ausweis über die in Tirol erlegten Raubthiere. Darnach wurden in 15 Jahren, von 1837—1852, geschossen: 83 Bären, 64 Bärinnen, 15 junge Bären unter 1 Jahr, zusammen 162 Stück. Es trifft somit auf das Jahr nicht ganz 11 Bären. Ferner wurden in diesem Zeitraum abgeschossen 18 Wölfe und 2 Luchse. Ein neuester Ausweis,

Abbildung 8: Auszug aus der "Volks- und Schützenzeitung" vom 17.06.1863 (Quelle: www.ursina.org)



Abbildung 10: Aufnahme aus dem Ultental 1913 (Quelle: Naturgenuss und Weidmannsheil / www.ursina.org)

Für den Wolf gab es indes nie ein Wiederansiedlungsprojekt. Das Projekt „Life Wolf Alps“ beschäftigt sich lediglich mit Monitoring und Forschung sowie dem Abhalten von Informationsveranstaltungen. Der erste Wolf nach der Ausrottung in den Alpen konnte in den Lessinischen Bergen (Veneto) im Jahr 2008 nachgewiesen werden. Im Jahr 2013 pflanzte sich dieser Wolf aus der Balkanregion mit einer Wölfin aus der Appenin-Population fort und 2018 gab es bereits wieder **6 Rudel** zwischen Trentino und Südtirol. Dieses langsame aber kontinuierliche Wachstum wird sich fortsetzen bis das **stabile Plateau** erreicht ist, ab welchem die Gesamtzahl

der Wölfe nicht weiter zunimmt. Parallel zum Wachstum der Population nahmen Sichtungen und Nachweise, aber auch Risse von Haustieren zu.

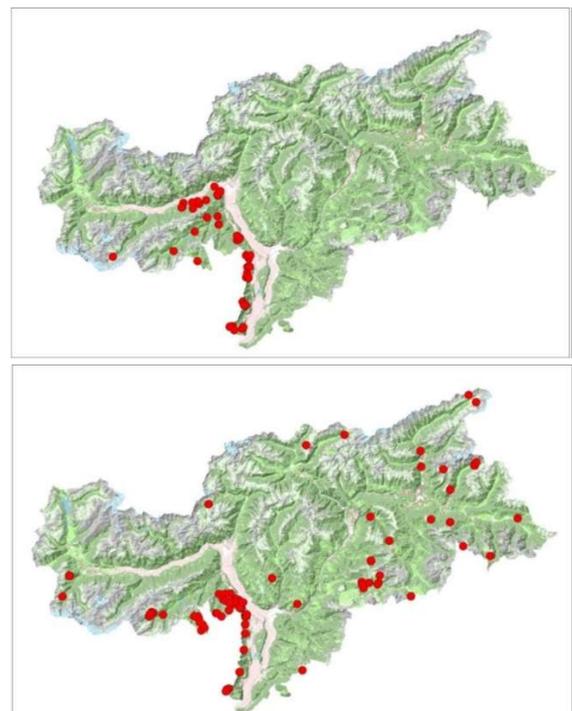


Abbildung 9: Nachweise von Braunbär (o.) und Wolf (u.) in Südtirol im Jahr 2021 (Quelle: Amt für Jagd und Fischerei)

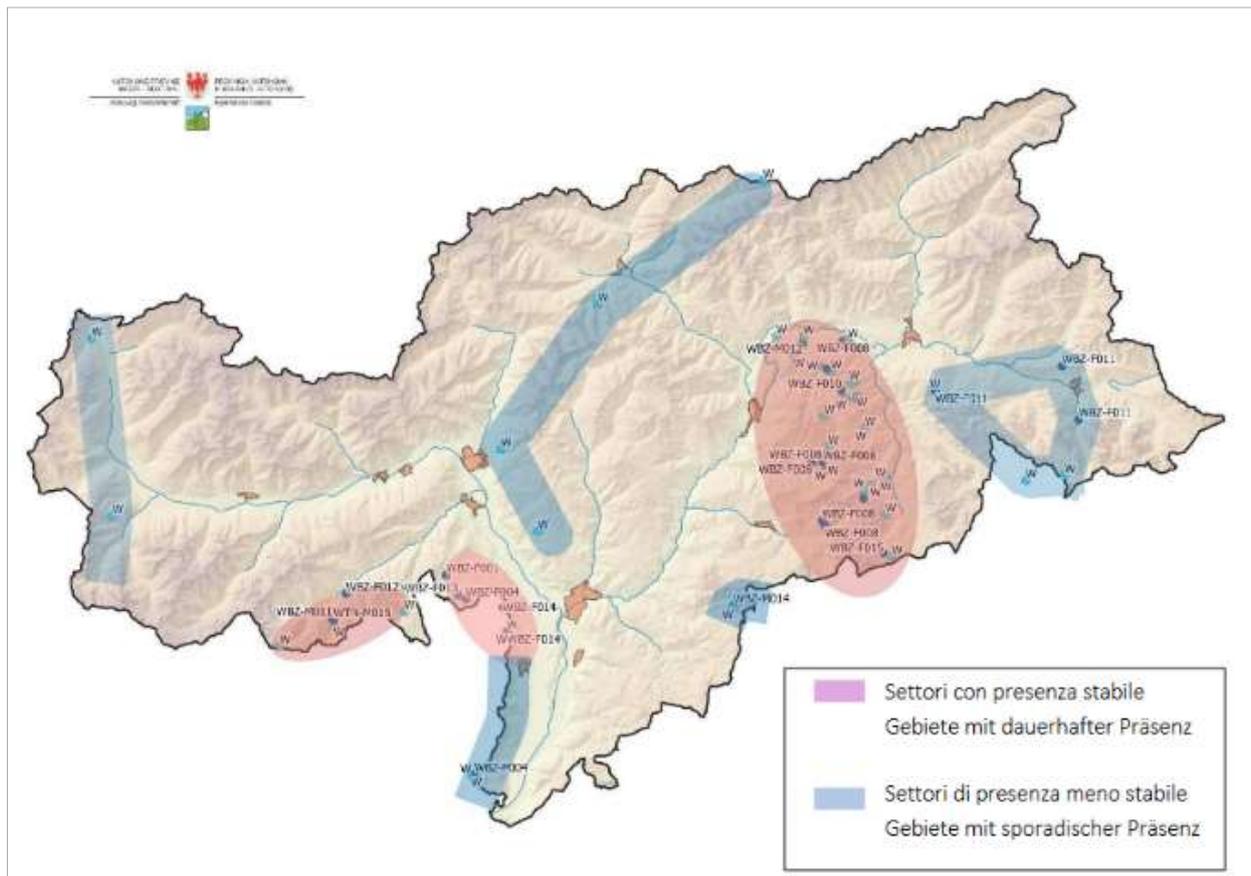


Abbildung 12: Verteilung der Gruppierungen, bzw. Rudel von Wölfen im Raum Südtirol 2020 (Quelle: Amt für Jagd und Fischerei)

Zahlen, Daten und Fakten

Der nachfolgenden Tabelle sind die Anzahl der für Südtirol nachgewiesenen Wölfe pro Jahr, sowie die Gesamtsumme der ausgezahlten Entschädigungen für Wolfsschäden zu entnehmen.

Tabelle 2: Anzahl Wölfe in Südtirol 2018-2021 und ausgezahlte Entschädigungen (Quelle: Amt für Jagd und Fischerei)

Jahr	Anzahl Wölfe Gesamt	Summe Entschädigung [€]
2018	6	8.420,-
2019	31-35	27.533,-
2020	18-22	17.911,-
2021	30	54.200,-

Im Vergleich dazu geben die nachfolgenden Tabellen die Gesamtzahlen der Nutztiere auf Südtirols viehhaltenden Betrieben für das Jahr 2013 sowie die Entwicklung der zweifelsfrei nachgewiesenen Wolfsrisse zwischen 2010 und 2020 an:

Tabelle 3: Gesamtzahl von Nutztieren auf Südtirols viehhaltenden Betrieben mit Stand 2013 (Quelle: ASTAT Landwirtschaftszählung)

Nutztierart	Gesamtzahl Haltung
Rinder	134.250
Pferde	2.918
Schweine	2.214
Schafe	46.608
Ziegen	14.216
Geflügel	63.883

Tabelle 4: Entwicklung der Risszahlen von 2010-2020 (Quelle: Amt für Jagd und Fischerei)

Jahr	Wolfsrisse		
	Schafe	Ziegen	Rinder
2010	12	2	2
2011	0	4	1
2012	0	0	0
2013	0	0	0
2014	19	0	0
2015	15	4	0
2016	17	1	0
2017	33	4	3
2018	56	4	0
2019	92	19	0
2020	96	2	1

So tragisch ein jeder einzelne Wolfsriss für den:die betroffene:n Viehalter:in ist, so müssen die Zahlen des Gesamtbestandes und die Zahl der tatsächlichen Risse doch klar gegenübergestellt werden um das Ausmaß des effektiven Prädationsdrucks deutlich zu machen. Die

schweizerische Landwirtschafts-Beratungsstelle AGRIDEA, bzw. deren Arbeitsgruppe SchafAlp veröffentlichte bereits 2011 die Ergebnisse einer Studie, wonach in der schweizerischen Alpsaison 2011 insgesamt 3.930 Schafe durch Krankheit, Parasiten, Blitzschlag und sonstige Unfälle ums Leben kamen, während im gleichen Jahr 295 Schafe Raubtierangriffen zum Opfer fielen. Für Südtirol liegen hierfür zurzeit keine belastbaren Zahlen vor, doch wäre die Durchführung einer entsprechenden Studie mehr als wünschenswert um das Ausmaß der Raubtier-Problematik in Zahlen erfassbar zu machen und besser in Relation setzen zu können.

Fakt ist: Die Bemühungen des gesamteuropäischen Natur- und Umweltschutzes der vergangenen Jahrzehnte, allen voran der aktive und passive Arten- und Lebensraumschutz zeigen tatsächlich Wirkung. Dies hat zur Folge, dass sich auch die Bestände der großen Beutegreifer erholen. So lange es im Alpenraum und darüber hinaus vitale Populationen von Wolf, Braunbär, Luchs und Goldschakal gibt, werden diese Tiere auch in Südtirol nach Lebensräumen suchen. Entweder werden also alle naturschutzfachlichen

Bemühungen der letzten Jahrzehnte zurückgeschraubt und Schutzstatuten aufgehoben, oder die Forderung nach einem raubtierfreien Südtirol wird mittel- bis langfristig als **unhaltbare Illusion** entlarvt. Weit sinnvoller wäre es einen faktenbasierten Lösungsansatz zu suchen, sich mit aktuellen Studien und Untersuchungen auseinanderzusetzen und -obschon es viel verlangt ist- die emotionale Komponente außen vor zu lassen. Denn eines haben uns die Großraubtiere bereits deutlich gezeigt: **Sie sind wieder da - und sie sind gekommen um zu bleiben!**

Angebote für Schulklassen und Naturinteressierte

In der Umweltwerkstatt Neustift bieten wir seit dem Schuljahr 2022-23 die Werkstatt „Großraubtiere“ an, bei der die Schüler:innen Grundlegendes, Spannendes und Aktuelles über die faszinierende Welt der Beutegreifer in den Alpen erfahren.

<https://www.kloster-neustift.it/umweltwerkstatt-neustift/>

Im Naturmuseum Südtirol in Bozen erhalten Sie in der Dauerausstellung interessante Informationen über Wolf und Bär. Für Schulklassen bietet das Naturmuseum verschiedene Workshops über den Bär an.

<https://www.natura.museum/de/museum/besuch-planen/fuer-schulen/>

Das Ökoinstitut bietet auch vielfältige Projekte für Schulklassen an, u. a. auch eines über den Wolf und den Bär.

<https://www.oekoinstitut.it/de/projekte/umweltbildung>

Quellen und weiterführende Literatur

Titelbild: Quelle: Amt für Jagd und Fischerei, naturschutz.ch

„Wild-Wissen, Lebensraum - Biologie - Jagd Lehrbuch für die Jägerprüfung und Praxis“

Südtiroler Jagdverband, Bozen 2009

Südtiroler Jagdportal

<https://www.jagd.it/vogelkunde/>

Amt für Jagd und Fischerei Südtirol

<https://www.provinz.bz.it/land-forstwirtschaft/fauna-jagd-fischerei/fauna.asp>

Jahresbericht – Der Wolf in Südtirol (2020, 2021)

<https://www.provinz.bz.it/land-forstwirtschaft/fauna-jagd-fischerei/fauna/wolf-suedtirol/aktuelles-zum-vorkommen-von-baer-und-wolf.asp>

Naturschutz und Landschaftsplanung – Zeitschrift für angewandte Ökologie

„Welche Effekte haben große Beutegreifer auf Huftierpopulationen und Ökosysteme?“

<https://www.nul-online.de/Welche-Effekte-haben-grosse-Beutegreifer-auf-Huftierpopulationen-und-Oekosysteme,QUIEPTQ4NzIxOTEmTUIEPTExMTE.html>

BOKU-Berichte zur Wildtierforschung
und Wildbewirtschaftung

„Gutachterliche Stellungnahme zu
den Auswirkungen von
rückkehrenden Wölfen auf
Landwirtschaft und traditionelle
Weidehaltung, Freizeit- und
Erholungswirtschaft, Jagd- und
Forstwirtschaft sowie
Biodiversität im Ostalpenraum“

https://boku.ac.at/fileadmin/data/H03000/H83000/H83200/Publikationen/BOKU_Berichte_zur_Wildtierforschung_23.pdf

Bauern Zeitung

Schweizer Agrarmedien AG

„Parasiten verursachen mehr tote
Nutztiere als der Wolf, keine Zahlen für
Littering“

<https://www.bauernzeitung.ch/artikel/tiere/parasiten-verursachen-mehr-tote-nutztiere-als-der-wolf-keine-zahlen-fuer-littering-357712>

Landwirtschaftliche Beratungszentrale
AGRIDEA

<https://www.agridea.ch/de/>

Arbeitsgruppe SchafAlp

<https://www.protectiondestroupeaux.ch/planung-beratung/projekte/arbeitsgruppe-schafalp/>

Impressum:

Lukas Neuwirth

Umweltwerkstatt Neustift

Bildungshaus Kloster Neustift

Stiftstraße 1

39040 Vahrn

<https://www.kloster-neustift.it/lerna-newsletter/>